

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 41

Artikel: Im Gasthaus
Autor: Quest, Quentin / Moser, Jürg / Kamensky, Marian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IM GASTHAUS

VON QUENTIN QUEST*

AN EINEM SCHÖNEN FRÜHLINGSabend schritt Friedrich, nachdem er sich den Schweiß des Tages von der Stirn gewischt hatte, durch die Strassen eines Städtchens in der deutschen Schweiz, dessen Name hier verschwiegen bleibt, um noch zu einem guten Glas Wein ein behagliches Gasthaus aufzusuchen. Mit Hülfe der göttlichen Fürscheidung näherte er sich allmählig einem lichterhellen Wirtschaftssaal, dessen Zechgesellen weitherum bekannt waren für ihren ausserordentlich munteren und geistreichen Jargon, belebt von einer Mischung literarischen Stutzertums und helvetischer Biederkeit oder, wenn man will, altbürgerlicher Selbstzufriedenheit.

Friedrich liess, nach einem freien Platze suchend, seine Augen durch den Tabakqualm streifen und sah unverweilt einen kleinen Mann, welcher ihm mit einem flüchtigen Lächeln ein wenig zuzunicken schien, einsam an einem Tische sitzen. Seine offene, heitere Stirn war hochgewölbt; die Adlernase trat sanft gebogen aus dem Gesicht hervor; seine schmalen Lippen bildeten feine, anmutige Linien, und in den Mundwinkeln lag treffende, aber gewiss nie vorsätzlich verwundene Satire hinter einem kaum bemerkbaren, launigen Lächeln.

*neu ediert von Jürg Moser

Erschreckt nahm der kleine Mann die Brille ab, als sich Friedrich ungeheissen an seinen Tisch setzte, und er erwiderte Friedrichs Gruss nur mit halbsäuerlicher Höflichkeit. Wie die Bauern den Jahresanfang, je unbekannter die Zukunft ist, mit desto zahlreicheren Bauernregeln begleiten, unterhielten sich die beiden Männer hierauf über allerhand Belanglosigkeiten. Nachdem das Eis einmal gebrochen war, machten sie sich nach und nach auf schickliche Weise miteinander bekannt, und ihr Gespräch mündete, von der lärmenden Zechgesellschaft ungestört, mit grosser Kurzweil und ruhigem Genügen in schlichte Wechselrede.

GOTTFRIED, SO HIESS DER kleine Mann, der hier in Rede steht, gefiel sich schon bald darin, mit einiger Heftigkeit zum Trinken anzuhalten und sich selbst nicht zu schonen. Aber der Wein, welchen des Wirtes Töchterlein mit seinen etwas starken, familienmässigen Vorderzähnen im schönäugigen Gesichtchen emsig herbeischaffte, schien den umgänglichen Gesellen nicht närrisch zu machen, wiewohl er schon einige Schoppen im Leib haben musste.

Aus Gottfrieds Rede entnahm Friedrich, dass sein Tischgenosse mit dem wackeren Geist über Literatur allseits Bescheid wisse, und er fragte ihn, ob er denn ein Professor wäre. Gottfried schüttelte den Kopf wie ein Esel, dem man eine Bratwurst vorhält, da er doch lieber Heu frässe, dann schwieg er eine Weile, ehe ihm ein paar gehörige Schlücke Weines die Zunge wieder lösten. Er brachte hervor, dass er unter den gegenwärtig lebenden Dichtern vor allem Heinrich Leuthold bewundere: «Seine Dichtungen sind durchaus keine schwächlichen und nichtssagenden Gebilde, sondern innerhalb unserer Zeit, über die keiner hinaus kann, der nicht ein Heros ist, fertige und stilvolle kleine Kunstwerke.»

FRIEDRICH FÜHLTE SICH WIE von kaltem Wasser begossen, weil er dieses Urteil nicht zu bemessen wusste, worauf die beiden Männer mit gespitzten Pfeilen in unbekannte Sumpfigenden schossen, wo kein regelrechtes Gefecht mehr möglich war. Hiervon geriet ihr Blut in immer wärmere Wallungen, und es gab nun manchen Scherz, der ihnen nicht zuwider war.

Kurz und gut, die beiden Männer wurden in diesen Stunden erklärte gute Freunde, und Friedrich bat Gottfried Keller beim Abschied förmlich, das Zusammensein ja doch fleissig zu wiederholen und einen getreulichen Verkehr, den er nicht gerne entbehre, mit ihm zu unterhalten.

